

Gottes Mühlen mahlen langsam, . . . aber fein.

Roman von H. C. M.

(Fortsetzung)

Jutta von Tübingen war nicht, wie sonst Andiger annahm, durch die kleine arme Pforte im Parkhaus verhaftet worden. Sie hatte es, diesen verhängenen Ausgang zu bemerken, wenn sie im Blad spazieren gehen wollte. La brauchte sie nicht durch das große Portal ins Freie zu gehen, wo man sie von der Kohlröhre aus beobachten konnte.

Sie war menschenflehend geworden, seit jenen Tage, da man sie als des Mordes an ihrem Gatten verdächtig verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis geführt hatte. Wenn sie an jene Zeit dachte, lag ein Schauer des Entsetzens über ihren Kopf.

Die einflussigen Bege ludte sie auf, wenn sie das Haus verließ, um sich anzukleiden im Freien, um nicht mit Menschen zusammenzutreffen, die an ihre Schuld glaubten und in deren Gesichter sie erbarmungslose Verachtung las. Am argsten war es ihr, wenn sie stundenlang und diese ihr, wie heute, den furchtbaren Schimpfnamen trug, der sie jedesmal wie ein Schlag ins Gesicht traf. Sie wußte nicht, daß sie diesen Schimpfnamen Robert von Dall verdankte, und glaubte, die Ständer selbst hätten ihn ihr erfinden lassen.

Sie erbaute, als sie die kleine arme Pforte hinter sich schloß, um sich eine Weile kraftlos dagegen lehnte: „Gottlob — nun war sie wieder in Sicherheit — in Sicherheit vor der harten mitleidlosen Anklage der Ständer und vor dem mitleidigen, erbarmenden Blick dieses fremden Mannes, der mit einem so gültigen, teilnahmevollen Ausdruck in ihr Gesicht geistig hatte. Er war ein Fremder, ein Dürftiger, ein Unwissender. Noch nie hatte sie ihn gesehen, und er wußte wohl nichts von ihrer Schmach, von dem furchtbaren Verdacht, der sie trotz des Freispruchs umkreiste wie ein Schwert, Zauberkraft, von dem sie nicht losen konnte. Sollte er davon gewußt, dann wäre er ihr wohl schamlos ausgewichen wie alle anderen Menschen auch.“

Und selbst — ihr war, als hätte sie das besonders schwer vermindern müssen.

Mit verhaltenem Atem lauschte sie hinaus. Sie hörte keine Schritte, merkte, daß er vor der Pforte eine Weile stehen blieb und dann weiter ging.

Wie gezoht ließ sie nun durch den Park nach dem Schloß hinüber. Ob sie einen Menschen zu begegnen, eile sie in ihr Zimmer und trat an das verhängene Fenster, mit brennenden Augen hinaussehend. Und da erblickte sie drüben am Parkrand den Fremden, sah, daß seine Augen furchend herüberblickten. Ihre Augen blickten mit großer, ernsten Miß an seinen interessanten, argwöhnischen Gesicht, an seiner vornehmen, schlanken Erscheinung, die von energischer, kraftvoller Mannlichkeit zeugte. Ihre Hand griff zitternd in den feibaren Spinnrocken, als brauchte sie einen Halt. Und so horchte sie zu ihm hinüber, bis er weiterging und ihren Blicken entschwand. Wenn er jetzt ins Dorf kam und nach ihr fragte, dann erhub er — daß sie eine Mörderin war — man glaubte es ja überall.

Mit einem halberöffneten Wehlaut brach sie in einen Seufzer zusammen, stützte die Ellenbogen auf die Knie und faltete die Hände.

Wie lange noch würde sie unter diesem furchtbaren Verdacht leben müssen? Dürfte sie nie wieder den Menschen frei und offen ins Antlitz sehen, ohne fürchten zu müssen, ihre Verachtung zu sehen? Keine Seele brachte ihr Glauben entgegen.

„Erlöse mich, Vater im Himmel, erlöse mich endlich von dieser Pein. Was tat ich nur, daß du mich so furchtbar straffst?“

So betete sie, und ihr blaßes Gesicht glühte dem einer Sterbenden.

Einige Minuten lag sie so, eine Weile nachgerade Verwirrung. Da wurde an ihre Türe geklopft. Sie raffte sich auf, erhob sich und zwang den ruhigen, starren Ausdruck in ihr Gesicht, den sie stets den wenigen Menschen zeigte, mit denen sie umgehen mußte. Dann rief sie zum Eintritt.

Eine schlanke, mittelgroße junge Dame trat in das Zimmer. Sie mochte 20 Jahre zählen und hatte keine reizvolle Züge. Ihr hellblondes Haar in der Farbe reifer Achänen war fleißig und zwanglos frisiert. Ihre blauen Augen blinzelten aus einem Gesicht, dessen größte Schönheit ein blutentfärbter Teint war. Nur den feingekämmten Mund spielte ein etwas verlegenes Lächeln. Sie trug ein hübsches Kleid von feingebildeten Stoffen, das an Hals und Ärmeln mit weißen Aufschlägen geschmückt und mit großen weißen Knöpfen verziert war.

„Ich wollte nur sehen, Jutta, ob Sie von Ihrem Spaziergang schon zurück sind,“ sagte sie, die Tür hinter sich schließend.

Jutta streichelte sich das goldbraune Haar, das in einem weichen, dicken Knoten auf dem Nacken lag, aus der Stirn.

„Ich bin eben zurückgekommen,“ sagte sie mit einer weichen, vollen Stimme.

Mandine von Tölz trat an sie heran und sah ihr forschend in das Gesicht.

„Sie sehen so bleich aus — und so verärgert. Jutta — es ist Ihnen doch nichts Unangenehmes geschehen?“ fragte sie beherzt.

Ein bitteres Lächeln huschte um Juttas Mund. „Die Torturisten haben mich wieder einmal attackiert und mir den Schimpfnamen zugehört, den sie immer für mich haben.“

Mandine legte unwillkürlich den Arm um Jutta, als wollte sie diese schützen.

„Die Arme! Gibt man Ihnen nicht endlich Ruhe?“ fragte sie mitleidig.

Jutta seufzte auf.

„Ich werde nie Ruhe finden, wenn nicht ein Wunder geschieht, und der Mörder meines Gatten gefunden wird.“

Mandine sah an Jutta vorbei mit einem sternen Ausdruck ins Freie.

„Wie kann man Sie nur mit diesem ewigen Mißtrauen verfolgen?“ sagte sie tonlos.

Jutta löste mit harten, rauhen Griff ihre Hand.

„Sie selbst tun es doch auch, Mandine. Sie glauben so wenig an meine Unschuld wie ihre Mutter und ihr Bruder, der mich freilich immer glauben machen will, daß er es tut.“

Mandine sah Jutta jetzt feil und ruhig an.

„Doch, Jutta — ich glaube an Ihre Schuldlosigkeit, ich muß daran glauben.“

Witter lachte Jutta auf.

„So, Sie zwingen sich dazu, wie es auch ihr Bruder tut — weil ihr sonst nicht in meinem Hause leben könnten. Deshalb seid ihr unerbittlich gegen Euch selbst — und gegen mich. Die einzige, die mir wenigstens ehrlich zeigt, daß sie an meine Schuld glaubt und mir der Not gehorchend eine Dreimatt in diesem Hause angenommen hat, ist ihre Mutter. Und glauben Sie mir, Mandine, die ehrliche Überzeugung ist mir lieber als eure unehrliche Deuterei.“

Mandine schwieg eine Weile und in ihrem Gesicht zuckte es seltsam. Und plötzlich warf sie beide Arme um Juttas Hals und sah sie lebend an.

„Jutta — liebe Jutta — glauben Sie mir doch. Ich bin ganz fest von Ihrer Unschuld überzeugt — wie von meiner eigenen. Robert — ja — der heuchelt — ich — ja — ich glaube, daß er nur heuchelt — denn wenn er so fest an Ihre Unschuld glaubte, wie ich es tue — dann, dann —“

Sie brach ab; ließ Jutta schnell los, als schämte sie sich ihrer Erregung, und trat an das Fenster, um ihr zuckendes Gesicht zu verbergen.

„Dann? Was ist dann, Mandine?“ fragte Jutta aufatmend. Mandine hatte sich gefaßt und wehrte mit einem schwachen Lächeln ab. Sie wollte, dürfte nicht sagen, was ihr über die Lippen wollte.

„Ach, ich meine, dann müßte er irgend etwas zu Ihrer Verteidigung tun, draußen, vor den Menschen. Er dürfte nicht leiden, daß man Sie beschimpft.“

„Und Sie denn etwas zu meiner Verteidigung, Mandine?“

„Ach? Ach, mein Gott, Sie wissen doch, daß ich mit keinem Menschen zusammenkomme — ich bin froh, wenn ich niemand sehe.“

Jutta verzog schmerzlich den Mund.

„Weil Sie sich schämen, daß Sie im Hause mit einer Frau leben, die als Mörderin gilt,“ sagte sie herb.

„Ain — nicht deshalb schäme ich mich. Aber ich schäme mich furchtbar, daß ich Wohlthaten von Ihnen annehmen muß, daß wir alle es tun, obgleich Mutter und Bruder Ihnen feindlich gegenüberstehen.“

„Und Sie? Stehen Sie mir nicht feindlich gegenüber?“

Mandine sagte wie beschwörend Juttas Hand.

„Bitte, glauben Sie das doch nicht! Nennen Sie mich so schlecht, Jutta.“

„Ich kenne Sie sehr wenig, Mandine. In den zwei Jahren, die Sie nun in meinem Hause leben, haben wir noch nie so viel miteinander gesprochen wie heute. Wir haben uns meist nur bei Tisch, und da sehen Sie mir immer mit niedergeschlagenen Augen gegenüber. Wie kann man da einen Menschen kennen lernen? Daß Sie mich heute in meinem Zimmer aufsuchen, ist ein seltsames Ereignis.“

„Ich hätte es auch heute nicht gewagt. — Sie zeigen sich mir immer so hart und abweisend. Aber ich sah Sie wie verärgert und entsetzt durch den Park beimkommen — und da trieb es mich zu Ihnen. Fühlen Sie denn nicht, Jutta, daß ich Ihnen gutgetun bin und feil, ganz feil an Ihre Unschuld glaube? Wer Sie für eine feige, heimtückische Mörderin halten kann, der muß ein sehr schlechter Mensch sein.“

Das alles kam so warm und tief empfunden aus Mandines Herzen heraus, daß Jutta stutzte und sie forschend ansah.

„Das klingt — als sei es Wahrheit,“ sagte sie leise.

Mandine nickte lebhaft und schaute ihre Hand. „Es ist Wahrheit, glauben Sie mir doch.“

Sie standen eine Weile lang in Auge, ohne ein Wort zu reden. Dann zog Jutta das junge Mädchen plötzlich an sich.

„Liebes, gutes Kind! Fürnen Sie mir nicht, daß ich zweifle. Ich kann es kaum fassen, daß es in meiner Umgebung einen Menschen gibt, der an mich glaubt. Das ist für mich eine solche Wohlthat, — es erhebt mich ganz wunderbar. Darf ich das wirklich glauben?“

„Ziehen Sie mir doch ins Auge, Jutta. Können ich Sie belügen — für alle Wohlthaten, die Sie mir erweisen? Wie verächtlich würde ich mir selbst erscheinen.“

Ein tiefer Atemzug hob Juttas Brust.

„Ein Mensch, der an mich glaubt — wie ein Wunder scheint es mir,“ sagte sie erbebend.

Mandine streichelte bewegt ihre Hand. „Nicht einen Augenblick habe ich an Ihrer Schuldlosigkeit gezweifelt, nachdem ich Sie gesehen habe. Ehe ich Sie sah, als wir damals von Münden hierher zurückkamen, da glaubte ich auf eine Weise an Ihre Schuld, als ich alle Argumente vernahm, die gegen Sie sprachen. Aber als ich Ihnen dann gegenüberstand, da wußte ich es ganz gewiß, daß Sie keine Mörderin waren. Ich hätte es Ihnen schon damals gern gesagt, aber ich hatte mit Mutter und Bruder zu tun, die Ihnen das Erbe streitig machen wollten, und dann — dann waren Sie immer so kalt und abweisend zu mir. Wie sollten Sie auch anders — ich war Ihnen doch zu fremd.“

„Sie erschienen mir feindlich gesinnt, wie Ihre Angehörigen, Mandine.“

„O nein, nein, niemals. Vielleicht war ich ungeschickt. Ich wurde in jener Zeit durch allerlei unklare Empfindungen hin und her gerissen. Immer grübelte ich darüber nach, wer der Mörder sein könnte, und das machte mich ganz wirr im Kopf. Es quält mich jetzt noch zuweilen. Denn ich war Onkel Waltes sehr gut, wenn ich es ihm auch nie zu zeigen wagte. Sein Tod schmerzte mich. Und mir war, als tappe ich im Finstern und fürchte mich vor der Gelde. Sider habe ich mich dabei auch Ihnen gegenüber recht töricht benommen. Aber eins stand immer feil bei mir — daß Sie keine Mörderin sind.“

Jutta faltete die Hände und sah zum Himmel empor.

„Das weiß Gott im Himmel, Mandine, warum er mir diese

furchtbare Prüfung auferlegt hat; das habe ich mich oft gefragt, ohne eine Antwort zu finden. Vielleicht überhebe ich mich, wenn ich sage, daß ich nie etwas Schlimmes getan habe, mir Menschen sind ja alle nicht ohne Fehler, — aber nein — nein — so etwas Schlimmes habe ich nie getan, daß ich diese Strafe verdient hätte.“

„Davon bin ich überzeugt, Jutta. Bitte, glauben Sie mir, daß ich Sie für schuldlos halte, und zum Beweis, daß Sie mir glauben, bestätigen Sie mir, im Versteck mit Ihnen das verdammtschändliche Tu.“

Jutta sah lange und ernst in Mandines Augen, die klar und offen ihren Blick ausstreckten.

„Ich glaube dir, Mandine, und ich danke dir für die Wohlthat, die du mir erweist. Eine Seele habe ich nun wenigstens, die an mich glaubt.“

Sie umarmten sich herzlich. Dann sagte Mandine bewegt: „Wenn ich dir doch helfen könnte, Jutta, helfen würde.“

Jutta streichelte ihr Haar.

„Du kannst mir nicht helfen — das kann nur Gott im Himmel. Aber einen Trost gibst du mir. Es ist ein furchtbares Gefühl, zu wissen, daß alle Menschen voll Verachtung auf mich sehen. Ich leide sehr unter der Feindseligkeit deiner Mutter — aber etwas quält mich noch mehr.“

„Wißt du mir nicht sagen, was es ist?“

„Ja, Mandine — du sollst es wissen — und ich glaube, es wird dir rätselhaft sein, wie mir. Du weißt doch besser noch als ich, wie feindselig mir dein Bruder gegenübersteht, obwohl er mir immer Mitleiden an meine Unschuld heuchelt.“

Mandines Gesicht rötete sich.

„Leider weiß ich es, Jutta — und — ich finde es sehr häßlich von Robert, daß er dir ins Gesicht die feilen Glanzen heuchelt und nach außen nichts tut, um für dich einzutreten — im Gegenteil.“

Mit geschlossenen Augen nickte Jutta vor sich hin. „Siehst du! Und nun kamst du dir vielleicht meinen hofflosen Schrecken denken, wenn ich dir sage, daß Robert gestern Abend, als er hier in mein Zimmer geschäftliche Peridote gebracht hatte, plötzlich eine leidenschaftliche Liebeserklärung hervorbrachte und mich bat, seine Frau zu werden.“

Mandine zuckte zusammen und starrte Jutta mit großen Augen an.

„Nein — nein — das kann doch nicht sein!“ flammelte sie mit bläulichen Lippen.

Ein bitteres Lächeln huschte um Juttas Lippen.

„Nun erichrist auch du. Mit dir bange, daß ich mein klenes Leben noch weiter an Euch knüpfen könnte? Sei ruhig — ich habe Robert's Werbung zurückgewiesen. Aber nun weiß ich gar nicht mehr, was ich von ihm halten soll. Ich würde überhaupt nie einem Manne angehören, solange mein Name nicht rein von jedem Makel ist. Und Robert — ihn würde ich auch nicht heiraten, wenn das geschehen würde, denn — ich will ganz offen zu dir sein in dieser Stunde, da du mich durch deinen Glauben ein so kostbares Geschenk gemacht hast — ich hege eine tiefe Abneigung gegen deinen Bruder, trotzdem er sich mir immer angenehm zu machen sucht. Er kann nichts für mich empfinden, obgleich er mir eine große Leidenschaft vorspielte — ich weiß, ihm ist es nur darum zu tun, mit meiner Hand das Erbe an sich zu bringen, das ihm entgangen ist. Das ist

ganz gewiß der einzige Beweggrund zu seiner Werbung. Und ich muß dir sagen, daß ich es sehr niedrig von ihm finde, daß er um meine Hand anhielt, zumal er doch glaubt, daß ich eine Mörderin bin.“

Kraftlos war Mandine in einen Seufzer gesunken. Sie frampfte die Hände zusammen und sah mit einem seltsamen Blick zu Jutta auf.

„Warum behältst du uns in deinem Hause? Warum läßtst du dir von Mutter Feindseligkeiten gefallen, und warum schweigst du zu Robert's Heucheleien? Nichts bringen wir dir ins Haus, als Unangenehmlichkeiten, und alles vergrößert du mit Wohlthaten. Warum nur — warum?“ fragte sie leidenschaftlich.

„Warum? Weil ich weiß, daß ich Euch Hoffnungen auf ein Erbe gesetzt habe; ein Erbe, das mir zufiel. Ich habe es gleich am ersten Tage unserer Bekanntschaft von deiner Mutter gehört, daß ich ihr diese Hoffnungen gerührt habe, daß ihr feil angenommen hattet, Onkel Walte zu beerben. Ihr habt nicht geglaubt, daß Onkel Walte sich noch verheiratet würde, und bei seinem Alter war es auch nicht vorzuziehen. Daß er mich heiratete, — er wurde durch die edelsten Gründe dazu veranlaßt — das hat mich auch gewissermaßen verpflichtet, und deshalb habe ich verheiratet, Euch wenigstens in etwas zu entschädigen. Ich weiß, daß ihr von meinem Manne unterrichtet wurdet und daß ihr oft wochenlang in Untergrüesbach weiltet. Obwohl mich nun mein Mann ganz uneingeschränkt zu seiner Universalerin machte, fühle ich mich doch verpflichtet, in seinem Sinne weiter an Euch zu tun, was er getan hat. Deshalb schickte ich Euch nicht fort, als ich Euch noch hier fand, als ich aus dem Untersuchungsgefängnis nach Hause kam. Und da dein Bruder sich schon um die Bewaltung des Gutes verdient gemacht hatte, belieh ich ihn auf seinen Posten. Ich wußte ja, daß er sonst eritzlos sein würde. Ihr hattet gehofft, daß ich noch nicht Onkel Waltes Frau war, als ihr von Münden hierher zurückkamt und glaubtet, es sei kein Testament vorhanden. Dann wäre Euch das Erbe fallen gewesen. Aber — das Erbe ist nicht geerbtet, und hätte er mich nicht zur Erbin eingesetzt, dann — das muß ich dir einmal sagen — dann wäre Euch das Erbe auch entgangen. Mein Mann zeigte mir, kurz bevor wir getraut wurden, ein früher von ihm aufgesetztes Testament, das er dann vernichtete. In diesem Testament übergab er Euch — für meine Mutter war nur eine ganz bescheidene Rente ausgelegt — alles andere wäre dem Fiskus zugefallen. Er sagte mir, der Gedanke, daß Untergrüesbach einmal in Robert's Hände fallen könnte, würde ihm keine Ruhe im Grabe lassen. Robert sei ein Spieler — und noch Schlimmeres, was er mir nicht sagen wollte. Du solltest dich mit deiner Mutter in die Rente teilen und nach ihrem Tode sollte dir dein Anteil weiter bezahlt werden. So stand in seinem alten Testament. Und wahrscheinlich hätte er auch in seinem neuen Testament, das er zu meinen Gunsten machte, etwas für dich und deine Mutter ausgelegt, wenn er nicht davon überzeugt gewesen wäre, daß ich Euch nicht darben lassen würde. Verzeihe mir, daß ich dir das alles sage — ich will dich bloß überzeugen, daß ich Euch im Grunde nichts anhaben will. Mein Mann stand Robert ganz antipathisch gegenüber, auch deine Mutter liebte er nicht — nur gegen dich hatte er nichts einzuwenden.“

Mandine nickte.

„Ich weiß es, Jutta, ich weiß, daß du wahr sprichst. Onkel Walte war ein guter Menschenkenner. Was ihn auch veranlaßte, dich zu heiraten — er war doch Herr seines Willens. Und wie die Dinge jetzt liegen, ist es sehr großmütig von dir, daß du uns in deinem Hause duldest, und ein sorgenloses Leben bereitest und es uns an nichts fehlen läßt. Eines will ich aber noch klarstellen. Du merkst, wie ich erichrad, als du mir von Robert's Werbung sprichst. Es geschah aber nicht, weil wir uns dadurch nähergekommen wären, sondern — weil ich Robert eine solche Schändlichkeit nicht zugeträut hätte, obwohl ich leider keine hohe Meinung von ihm haben kann.“

Die letzten Worte rief Mandine in leidenschaftlicher Heftigkeit hervor.

„Fragend sah Jutta in ihr Gesicht. „Warum nennst du seine Werbung eine Schändlichkeit?“

Mandine löste sich mühsam. Ihr Blick glitt von Jutta ab und bohrte sich starr in den Fußboden. Sie mußte daran denken, daß Robert überall Juttas Schuld als erwiesen hinfestete, daß er sie schämte, wo er nur konnte, und verächtlich von ihr sprach in ihrer Abwesenheit. Mit der Mutter zusammen hielt er feindselig auf sie, und er hörte es ruhig und befriedigt an, wenn die Mutter ihren Daß auf Jutta Luft machte. Mandine wußte auch, daß Robert den Schimpfnamen „Hitzher“ für Jutta geerdet hatte, er hatte sich dessen seiner Mutter gegenüber gerücht in ihrer Gegenwart. Und nun spielte er Jutta eine Leidenschaft vor und ward um ihre Hand. Das war in ihren Augen eine Schändlichkeit.

„Warum?“ fragte sie heiser.

„Weil es eine Schändlichkeit ist, daß er sich um deine Hand bewirbt, — nur weil er deinen Besitz an sich bringen will. Nur darum hat er um dich angehalten — nur darum!“

„Ich weiß, Mandine.“

„Ich schäme mich seiner — ich schäme mich seiner!“ rief Mandine außer sich.

Jutta zog sie in ihre Arme.

„Nimm es dir nicht zu sehr zu Herzen. Die Angelegenheit ist erledigt. Ich wollte es dir nicht verbieten. Robert schien durch mein strittes Mein maßlos beleidigt zu sein, er war ungläublich erregt und starrte mich mit seltsamen Blicken an. Jedenfalls hatte er seine Rolle als leidenschaftlicher Liebhaber so gut gespielt, daß es mir peinlich war. Nur, daß du und deine Mutter hier im Hause seid, macht es mir möglich, ihn noch in meinem Hause zu dulden.“

Mandine warf sich in Juttas Arme.

„Loh es mich nur nicht entgehen, Jutta! Ich bin froh, daß ich mich endlich einmal mit dir aussprechen konnte — und — daß du mir eine Freundin sein wirst. Nicht wahr — das willst du doch?“

„Wenn du eine so unglückliche Frau wie mich zur Freundin haben willst.“

„Ach Jutta — du ahnst nicht, was deine Freundschaft mir wert ist. Ich habe ja auch keinen Menschen, in dem ich aufsehen kann. Mutter liebt nur Robert — ich bin ihr nicht. Wir haben uns fremd gegeneinander.“

„So wollen wir treu zusammenhalten, Mandine. Aber jetzt muß ich dich fortschicken, ich muß mich für die Mittagstafel umkleiden.“

Mit einer stummen Umarmung schied sie.

(Fortsetzung folgt.)

Haben Sie Freunde in dem alten Lande, die gerne nach Canada kommen wollen?

Wenn ja, und wenn Sie ihnen helfen wollen, um herüber zu kommen, kommen Sie herein und sehen Sie uns. Wir treffen alle nötigen Vorbereitungen.

Depot Ticket OFFICE, Muenster

Agent für alle Dampfschiffahrtlinien

oder man schreibt an: W. Stapleton, D. P. A., Saskatoon

Die Passagiere werden an der Seelüste empfangen und nach ihrem Bestimmungsort dirigiert

Canadian National Railways

Fahrkarten

nach und von allen Teilen der

Welt